

Befreiendes Vergessen

Demenz bedeutet immer Veränderung. Manchmal kann auch die Freiheit erwachen.

„Den Kaffeetisch habe ich schon gedeckt“, so begrüßte mich fröhlich meine Tante Marie bei meinem ersten Besuch im Seniorenheim. Einen tiefen Atemzug der Entspannung und Erleichterung musste ich erst einmal loswerden. Als sie vor sieben Monaten dorthin umzog, hatten alle Angehörigen ein mulmiges Gefühl. Tante Marie wollte nie ins Heim und so lebte sie nach der Diagnose „Demenz vom Alzheimer-Typ“ noch fast vier Jahre selbstständig und alleine in ihrer Wohnung.



Foto: Michael Uhlmann

AUS DEM INHALT:

Demenz und Selbstbestimmung
Seite 4

Neue Wege im Umgang mit
Demenz Seite 6

„Ich dekoriere gerne um“
Seite 6



Alexianer
GERONTOPSYCHIATRISCHE
BERATUNG

Als dies nicht mehr möglich schien, folgten einige dramatische Wochen, sowohl für meine Tante wie für ihre nahen Angehörigen. Fred, der jüngste Sohn, war gesetzlicher Betreuer und veranlasste gegen den Willen seiner Mutter den Einzug in ein Seniorenheim. Fast zwei Wochen lang stand sie unter Schock und war nicht ansprechbar. Doch dann brachen Wut und Aggression aus ihr heraus. Sie war wütend, weil sie nicht wusste, wo sie war, warum sie im Senioren-

heim war und was dort eigentlich alle von ihr wollten. Mir erzählten die Mitarbeiter später: „Nachdem sie sich eingewöhnt hatte, wurde sie sehr aggressiv, wir wussten manchmal nicht ein noch aus. Das war wirklich herausforderndes Verhalten.“

Auch wenn ich diese Zeit nur aus Erzählungen kenne, bin ich mir sicher, ihre Wut war der erste Schritt einer Befreiung. Etwas in ihr wollte anscheinend lebendig und frei sein

EDITORIAL

Demenz wird oft gleichgesetzt mit Leid, bedrohlichem Abbau und dem nahenden Ende eines selbstbestimmten Lebens. Aber ist solch eine Sichtweise gerechtfertigt? Sind Beschreibungen von Verlusten das Einzige, was es über Menschen mit Demenz zu sagen gibt?

Der neue Geronymus versammelt Beiträge, die – aus unterschiedlichen Perspektiven – unser Bild der Demenz und unseren persönlichen und gesellschaftlichen Umgang mit der Erkrankung kritisch beleuchten. Dabei sollen Erfahrungen von Leid nicht geleugnet werden, die

belastenden Auswirkungen auf betroffene Familien nicht klein geredet werden. Aber sich in der Wahrnehmung der Demenz lediglich auf Verluste zu fokussieren und Bedrohungsszenarien zu entwerfen, sagt mehr über das vorherrschende Menschenbild unserer Gesellschaft aus als über das Leben von Menschen

mit Demenz. Ein ausschließlich defizitorientierter Blick greift zu kurz und wird den Betroffenen und ihren Familien nicht gerecht. Das Übersehen von Potenzialen, das Missachten von Bedürfnissen, die Ausgrenzung vom sozialen Leben, all dies sind Folgen eines Demenzbildes, das in erster Linie von Angst und Abwehr geprägt ist.

Vielleicht finden Sie in unserem neuen Geronymus Anregungen für ein Bild der Demenz, das sich vielfältiger und menschenwürdiger darstellt.

C. Domdey

Cornelia Domdey

Gerontopsychiatrische Beratung
im Clemens-Wallrath-Haus



Foto: Verena Arens

und so wählte sie, wahrscheinlich nicht bewusst, einen Weg der Befreiung, statt in die Depression zu gehen. Ganz sicher aber wollte sie niemanden herausfordern!

Manches wird leichter

Nachdem mir meine Tante Marie verkündet hatte, dass der Kaffeetisch schon gedeckt sei, umarmte sie mich und wir gingen in die Cafeteria. Beim Weg dorthin erzählte sie mir, dass es ihr prima ginge. In der Cafeteria angekommen, zeigte sie ungeniert auf einen älteren Herrn. Sie zwinkerte mir dabei mit dem rechten Auge zu und sang laut: „Ein Vogel wollte Hochzeit machen.“ Ich verstand sogleich, was sie mir damit sagen wollte. Von Tante Marie war bekannt, dass sie in stiller Freude gerne einmal gut gekleideten Herren nachschaute. Jedoch hatte sie immer versucht, es vor den anderen zu verbergen. Ein so offener Umgang wie jetzt in der Cafeteria wäre früher undenkbar gewesen.

Ihr Leben als erwachsene Frau war geprägt von Freudlosigkeit und schwer zu tragenden Lebensmomenten. Dazu muss man sich nur die Zeitgeschichte vor Augen führen. Tante Marie musste mit ihrer Familie aus Ostpreußen fliehen. Auch wenn sie nie darüber sprach, so wissen wir doch, dass allein Flucht und Vertreibung tiefe Wunden hinterlassen. Wie tief diese sind, lässt sich nur erahnen, wenn wir in Rechnung stellen, dass Vergewaltigungen bei Frauen und Mädchen auf der Flucht an der Tagesordnung waren. Hier liegen schwere Traumatisierungen vor, unabhängig von dem, was sie im Krieg sonst noch erlebt haben mochte. Vor vielen Jahren erzählte mir eine Schwester von Tante Marie in einem Gespräch: „Was glaubst du, warum ich nicht geheiratet habe? Es ist ja vielen

von uns Schwestern das gleiche Leid angetan worden.“

Die Last der eigenen Geschichte

Tante Marie jedoch hatte geheiratet. Ihr Ehemann Otto war Kriegsinvalid und ist vor sechs Jahren verstorben. Jedoch bin ich mir sicher, dass die Ehe meiner Tante Marie im Wesentlichen unglücklich war. Es war offensichtlich, dass Otto sie beherrschte und ständig kommandierte. Wie schwierig er auch immer gewesen sein mag, verlassen hätte sie ihren Ehemann nicht können. Sie musste ihn versorgen und hat dabei ihr Leben ausgehalten. Eine Trennung wäre für sie niemals möglich gewesen, das gehörte sich nicht, das tat man nicht.

*Und der Mensch heißt Mensch
Weil er vergisst,
Weil er verdrängt
Und weil er schwärmt und glaubt,
Sich anlehnt und vertraut
Und weil er lacht
Und weil er lebt
Du fehlst*

aus: „Mensch“
von Herbert Grönemeyer

Es ist heute bekannt, dass traumatische Erlebnisse auf Dauer in allen Zellen gespeichert sind. Dies vor allem dann, wenn sie nicht verarbeitet werden konnten. Die von ihr erlebten traumatischen Ereignisse wurden verdrängt, eingekapselt, für sich behalten. In der Folge wurde darüber vermutlich ihr Frausein gebrochen. Sie hatte sich nicht verwirklichen

und entfalten können, sie war eine Gefangene der äußeren Umstände, Erlebnisse und inneren Gefühle. Dies hinterließ sichtbare Spuren. So weit ich mich zurückerinnern kann, hatten ihre Augen einen Schleier der Freudlosigkeit, eines stillen Leidens, ja fast eine Leere.

Das Neue annehmen

Nachdem ihr Ehemann verstarb, war dies nicht sogleich eine Befreiung. Sie war gefordert, sich neu auszurichten und mit ihrem Leben zu arrangieren. Nach zwei Jahren, die sie allein weiter in der Wohnung lebte, veränderte sie sich. „Sie ist so komisch geworden“, berichteten ihre beiden Söhne, „sie findet Dinge nicht mehr, verläuft sich im Ort, vergisst mehr und mehr, was gerade im Moment ist. Nun, das ist wohl das Alter.“ Die Hilflosigkeit und Überforderung der Söhne führte dann zum Einzug ins Seniorenheim. Dort war sie zunächst sehr in sich gekehrt. Eines Morgens während der Körperpflege begann sie zu schreien und sich zu wehren. An diesen Morgen schloss sich eine Phase der Wut an. Sowohl die Kontinuität als auch die Zugewandtheit einer Mitarbeiterin halfen Tante Marie nach und nach, ihre neue Lebenssituation anzunehmen.

In Zusammenhang mit Demenz wird viel über Verluste gesprochen: Verlust der Erinnerung, der Werte, der Moral, aber auch von Enthemmungen. Diese bereiten den Angehörigen, den Fachkräften und weiterem Betreuungspersonal Probleme und Mühe. Andererseits vergaß Tante Marie vermutlich im Verlauf der Demenz auch viele leidvolle Erfahrungen, die sie als erwachsene Frau erlebt hatte. Ebenso verloren sich ihre Werte- und Moralvorstellungen. Dadurch konnten neben ihren depressiven und traurigen Anteilen ganz andere



Foto: Michael Uhlmann

Seiten zur Geltung kommen: Neugierde, Freude und der Wunsch nach Freiheit. Ihre Veränderungen wirkten auf mich, als wollte sie im fortgeschrittenen Alter endlich lebendig und frei sein. Ihre Lebendigkeit und Lebensfreude waren für alle, die sie kannten, spürbar offensichtlich, und es wurde wahrgenommen, dass Tante Marie durch das demenzbedingte Vergessen tatsächlich ihre Freiheit leben konnte. Das ist sicher ein veränderter Blickwinkel auf das Bild der Demenz und mag für manchen irritierend sein. Doch es ist sinnvoll, die Bedeutung der Erkrankung auch aus einer anderen Perspektive zu betrachten, wohl wissend, dass es nicht allen Menschen mit Demenz so geht wie Marie.

„Der Kaffeetisch ist schon gedeckt.“

Die beginnende Alzheimer-Demenz und die unfreiwillige Aufgabe ihrer Wohnung haben sicherlich wieder Altes aufbrechen lassen. In der Demenz konnte Tante Marie die zuvor zurückgehaltenen

Gefühle nicht mehr kontrollieren. Dabei gab ihr die starke Wut in der ersten Zeit im Seniorenheim große Kraft. Diese half ihr, sich zu befreien – frei zu sein auf ihre Art und Weise. Unterstützt wurde dieser Prozess dadurch, dass sie sich in dem Seniorenheim sicher und angenommen fühlte, so wie sie war. Bei allen meinen weiteren Besuchen im Heim wirkte sie auf mich vergnügt. Sie war relativ mobil und ihre leicht schwingenden Bewegungen zeigten unmissverständlich, dass sie sich gut fühlte. Wenn ich sie besuchen kam, begrüßte sie mich mit den immer gleichen Worten: „Der Kaffeetisch ist schon gedeckt.“

Brigitte Merkwitz

www.sich-weiterbilden-merkwitz.de
www.praxis-fuer-lebensgestaltung.de

Demenz und Selbstbestimmung

Das Thema Demenz beschäftigt unsere Gesellschaft zu Recht. Die Wahrnehmung der Demenz als Verlust geistiger und körperlicher Kräfte und das damit verbundene Leid der Betroffenen und ihrer Angehörigen stehen dabei im Vordergrund. Umso wich-

tiger ist es, neuere Erkenntnisse der Wissenschaft und praktische Erfahrungen von Pflegenden und Angehörigen zu würdigen, die einen anderen Zugang zum Thema Demenz eröffnen und den Blick auch auf die Potenziale der Betroffenen richten.



Foto: Michael Uhlmann

Die Anzahl der Menschen mit Demenz nimmt zu und stellt alle unmittelbar Beteiligten ebenso wie ihre Umgebung vor erhebliche Herausforderungen. (...) Gegen die Erkrankung an Demenz sind noch keine wirksamen Mittel gefunden worden; bislang lassen sich lediglich Symptome lindern und das Fortschreiten der Krankheit zeitweilig aufhalten.

Demenz ist eine der großen gesundheits- und sozialpolitischen Herausforderungen der Gegenwart. In jüngster Zeit ist vieles verbessert worden. Dennoch wachsen die mit der Demenzerkrankung verbundenen individuellen, sozialen und politischen Probleme, die nicht nur Fragen an die Gesundheits- und Sozialpolitik, sondern auch an unser

Selbstverständnis als Menschen und als Bürger stellen. Vieles muss in Zukunft besser gestaltet und neu ausgestattet, angemessener finanziert und kompetenter koordiniert werden.

Bisher konzentrieren sich die Maßnahmen der Politik auf die Diagnostik, das zeitweilige Aufhalten der Krankheit durch eine entsprechende Medikation und die Begleitung in den frühen Phasen der Krankheit. Weniger Aufmerksamkeit erfährt aber der lange Weg des fortschreitenden Abbaus der Kräfte und Fähigkeiten, der die Betroffenen, Angehörigen und Begleiter oft enorm belastet. Gerade pflegende Angehörige bringen oft große Opfer und überschreiten die Grenzen ihrer Belastbarkeit, um dem Betroffenen auch noch

in den Phasen fortgeschrittener Demenz Hilfe und Unterstützung zu geben.

Die Angehörigen und die Erkrankten selbst erfahren Demenz in hohem Maß als soziales Schicksal; sie erleben eine zunehmende Entfremdung von ihrem bisherigen Leben sowie die Entfernung aus dem öffentlichen Raum und damit Isolation und Ausgrenzung. Man kann davon ausgehen, dass Menschen mit Demenz vor allem im mittleren und späteren Verlauf weniger unter ihrer Erkrankung selbst als vielmehr unter dem Ausschluss und Verlust von Geborgenheit und Vertrautheit leiden.

Kognitive Defizite bei Menschen mit Demenz können dazu verleiten anzunehmen, dass diese gar nichts mehr verstehen. In diesem Sinne ist die öffentliche Diskussion über Prominente, die an Demenz leiden, zum großen Teil von der Annahme des völligen Persönlichkeitsverlustes geprägt.

Dagegen zeigen die neueren wissenschaftlichen Erkenntnisse, dass selbst an fortgeschrittener Demenz erkrankte Menschen zu individuellem Erleben und sensibler sozialer Wahrnehmung fähig sind und persönliche Wünsche haben. Sie können daher sehr wohl noch als empfindsame Subjekte handeln und von anderen wahrgenommen werden. Je nach den Möglichkeiten, die der Krankheitsverlauf dem Betroffenen lässt, kann er sein Leben weiterleben und Freude empfinden. Folglich ist es nicht nur ein therapeutisches, sondern

vor allem ein elementares menschliches Gebot, mit ihnen in ihrer persönlichen Eigenart und in der Kontinuität ihrer persönlichen Biografie umzugehen und ihre jeweils noch mögliche Selbstbestimmung zu achten.

Die Auseinandersetzung mit Demenz stellt die Frage nach unserem Menschenbild. Wird der Mensch mit seiner geistigen Leistung gleichgesetzt, muss Demenz als Zerstörung des Menschen erscheinen. Wird der Mensch aber nicht nur als denkendes, sondern auch als empfindendes, emotionales und soziales Wesen verstanden, kann sich der Blick leichter auf die jeweils noch vorhandenen Ressourcen richten.

Diese neue Sichtweise gilt es zu stärken, weil eine Wahrung der jeweils noch vorhandenen Selbstständigkeit und Selbstbestimmung neben der medizinischen, pflegerischen, psychologischen und sozialen Unterstützung zu mehr Lebensqualität der Demenzbetroffenen beiträgt, den Verlauf der Erkrankung positiv beeinflussen und die psychischen Belastungen von pflegenden Angehörigen und professionell Pflegenden mildern kann. Dabei soll die Krankheit weder verharmlost noch dramatisiert werden.

Die Beschäftigung mit dem Thema der Demenz löst schon im Vorfeld Besorgnis, Unsicherheit und Abwehr aus. Die Vorstellung, das Leben nicht in geistiger Klarheit abschließen zu können, sondern abhängig von Hilfe zu sein und

nicht mehr fähig, die Situation zu verstehen, muss uns erschüttern. Mit der Diagnose Demenz ist das Leben jedoch nicht zu Ende. Die verbleibenden Jahre haben trotz der Einschränkungen ihren Wert.

Mit der Selbstbestimmung bei Demenz kommt ein Spannungsfeld in den Blick. Selbstbestimmung und Demenz erscheinen wie zwei weit auseinanderliegende Pole des menschlichen Daseins und können doch zusammen bedacht und in der Pflege praktisch verbunden werden. Auch wenn die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung im Verlauf der Demenzerkrankung abnehmen, bleibt das Selbst des betroffenen Menschen erhalten, dem die aufmerksame und einfühlsame Sorge aller Beteiligten sowie die Solidarität der Gesellschaft zu gelten haben. Soweit sich daraus Ansprüche der Betroffenen ergeben, treffen sie auf unterschiedliche Adressaten. Dies sind – neben Bevollmächtigten und Betreuern im Rechtssinne – vornehmlich pflegende Angehörige und beruflich Pflegende. Dabei versteht es sich von selbst, dass die Unterschiede bei den Pflichten von beruflich im Rahmen eines Vertrags Pflegenden und pflegenden Angehörigen, Freunden und Nachbarn zu beachten sind. Es ist die Aufgabe der Gesellschaft und des Staates, die Rahmenbedin-

gungen zu schaffen, unter denen die Selbstbestimmung des von Demenz betroffenen Menschen beachtet und gestärkt werden kann.

Wenn Demenzbetroffene heute für sich selbst in der Öffentlichkeit sprechen, dann fordern sie, die Möglichkeit zu haben, ihre Erfahrungen und ihre Welt in die gemeinsame Welt einzubringen und zu einem Teil des gemeinschaftlichen Lebens zu machen. Ihrer jeweils noch möglichen Selbstbestimmung Raum zu geben, ist gerade auch vor diesem Hintergrund ein Gebot der Achtung, die wir dem Einzelnen entgegenzubringen haben.

Auszüge aus dem Vorwort der Stellungnahme „Demenz und Selbstbestimmung“ des Deutschen Ethikrats, Berlin 2012



Foto: Michael Uhlmann

Neue Wege im Umgang mit Demenz

Das Thema Demenz ist in der deutschen Öffentlichkeit angekommen und wird zunehmend diskutiert. Die Frage, was man gegen die Demenz tun kann, beschäftigt nicht nur Betroffene und ihre Angehörigen, sondern viele älter werdende Menschen. Demenz wird so zu einem bedeutenden Thema und zugleich zu einer zentralen kulturellen Herausforderung: Wird es gelingen, mit der Demenz in einer alternden Gesellschaft human, verantwortungsvoll und fürsorglich umzugehen?

Es liegt nahe, die Demenz als eine Art „inneren Feind“ zu verstehen, der die Angehörigen und Pflegenden bedroht, der die einschlägigen Institutionen und die Gesundheitsbudgets überlastet. Die Demenz wird dann als Eindringling, als Feind des alternden Menschen, begriffen, den es zu

bekämpfen gilt – medizinisch, pflegerisch, sozial. Die Betroffenen werden dann vor allem als zu versorgende Objekte aufgefasst und kommen zugleich in die Gefahr, als Kostenfaktoren in den Blick zu geraten. Optimierung der Versorgung und Deckelung der Kosten werden dann fast notwendig zum primären gesundheitspolitischen Ziel. Im gleichen Zug werden die Menschen mit Demenz zu passiven Adressaten degradiert, sie werden zur statistischen Größe objektiviert oder zu einer Teilpopulation gemacht, die unter dem unpräzisen Label „Demenz“ zusammengefasst wird und Maßnahmen erfordert.

Im Gegensatz dazu gilt es den Versuch zu machen, die Menschen mit Demenz anders wahrzunehmen: Sie gehören als Bürgerinnen und Bürger zu uns, und es ist unsere Aufgabe, sie so gut wie möglich zu umsorgen, zu respektieren, und, wenn

möglich, zu Wort kommen zu lassen. Die Demenz ist eine der vielen Weisen, in denen das Alter seinen Ausdruck finden kann. Nicht die Bekämpfung der Demenz steht deshalb an oberster Stelle der Agenda, sondern die Bereitschaft, die Demenz als etwas zu begreifen, das zum Älterwerden gehören kann. Sie wäre dann übrigens auch zu verstehen als einer der möglichen Wege, auf denen sich ein Mensch dem Lebensende nähert. Die Kampf- und Kriegsmetaphern, die im Zusammenhang mit Demenz häufig gebraucht werden, versperren den Blick darauf, dass die Demenz ein Aspekt und damit ein Teil dieser Gesellschaft ist und dass es deshalb darum geht, die Menschen mit Demenz gastfreundlich aufzunehmen.

Das bedeutet, die Orte, an denen sich Menschen mit Demenz vorfinden, sollten vor allem Orte der Gastfreundlichkeit sein. In



BETROFFENE ERZÄHLEN

„Ich dekoriere gerne um“



Ingrid – 58 Jahre, Achern:
„Ich dekoriere gern um, aber dafür hat keiner Verständnis, geschweige denn Lob!“

„Seit meiner Diagnose bin ich unruhiger geworden. Irgendwie bin ich gerne in Bewegung und will auch permanent in meiner Wohnung was verändern. Da ich ja alleine lebe, verrücke ich auch mit Mühe Möbelstücke, dekoriere anders. Ich bin einfach stolz darauf, was ich schaffe und wie schön es immer aussieht. Aber Familie,

Freunde zu Besuch, finden es gar nicht gut, was ich verändere. Mehr noch, sie sagen, ich verunstalte alles. Und das kann nur mit meiner Demenz zusammenhängen. Ich habe beschlossen, sie nicht mehr in meine Wohnung einzuladen. Ich bin immer so traurig, wenn gar kein Lob kommt.“

aus: demenz DAS MAGAZIN,
17 / 2013



Helga Rohra, Demenz-Aktivistin, stellte Demenzbetroffenen folgende Frage:

„Wann und wogegen müssen Sie manchmal Widerstand leisten?“

– Vielleicht gegen den Versuch, Sie zu bevormunden, Sie nicht ernst zu nehmen, Sie nicht zu beachten.“



mancher Hinsicht werden Menschen mit Demenz heute behandelt als wären sie Aussätzige, in Institutionen abgesondert, in überlasteten Familien isoliert. Wie könnte das aussehen, wenn wir sie an die Tische, an denen wir sitzen, zurückholen würden, um sie zu bewirten – im realen und im symbolischen Sinne?

Eine solche Betrachtungsweise erlaubt ein tieferes, reiferes Verständnis der Demenz. Es kann dann deutlich werden, dass die Demenz in bedrückender und erklärender Weise Züge unserer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung zum Ausdruck bringt: Die Gesellschaft, in der wir leben, ist eine vergessliche, eine erinnerungslose. Die Menschen mit Demenz bringen eigentlich in heimlich-unheimlicher Weise die Korrespondenz zwischen individueller und allgemeiner Entwicklung zum Ausdruck, die in der gemeinsamen Vergesslichkeit besteht.

Viel wird von Prävention geredet. Dazu brauchen wir nicht mehr und nicht weniger als einen Umbau der Gesellschaft. Wir brauchen Nachbarschaftlichkeit, Freundlichkeit, Wärme. Das sind die Wegmarken

dieser neu zu erfindenden Gesellschaft, die ihre vorrangige Aufgabe nicht in der Diagnose der Demenz, sondern in der Umsorgung der Menschen mit Demenz sehen würde. Da die sozialen Nöte der Menschen mit Demenz niemals allein und ausschließlich mit Geld zu bewältigen sein werden, brauchen wir eine nachbarschaftlich neu belebte Kommune. Ein Ausweg aus dem Demenzdilemma muss künftig mehr in der Konstruktion einer gastfreundlichen Lebens-

welt statt in der Perfektionierung spezialisierter Versorgung gesucht werden.

*Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer
für bpb.de*

Auszüge aus by-nc-nd/3.0/de/, Creative Commons Lizenz



Foto: Michael Uhlmann

BETROFFENE ERZÄHLEN

„Ich setze auf Pflanzen“

Ich finde, dass Pflanzen die besseren Haustiere sind. Sie können uns an die Vergangenheit oder die Gegenwart erinnern. (...) Ich brauche nach wie vor das Gefühl, für etwas zu sorgen. Mich um etwas zu kümmern, das meine Liebe erwidert, das sich hingibt, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, das mir gefallen will... und zwar jederzeit! Etwas, das mich nicht beurteilt, niemals, mich vielmehr so akzeptiert, wie ich in diesem Augenblick bin. Ich will mich um etwas kümmern, das

nicht der Vergangenheit nachhängt, dem egal ist, wer ich heute bin und morgen sein werde. Um etwas, dem es mehr darum geht, heute Wasser und Nahrung zu bekommen, weniger darum, ob ich in fünf, sechs Jahren noch da sein werde. Es soll etwas sein, das gerne an meiner Seite ist, egal, wo ich lebe oder zu leben gezwungen werde (natürlich zu meinem eigenen Besten). Etwas, das sich kaum oder überhaupt nicht an gestern erinnert, sondern alles daran setzt, aus dem heutigen Tag den besten

seines Lebens zu machen, und ganz nebenbei auch den besten meines Lebens. Ich setze auf Pflanzen!



*aus: „Im Dunkeln würfeln“ von
Richard Taylor, 2011, Huber-
Verlag*

Richard Taylor, Psychologieprofessor aus Houston, Texas, erhielt 2001 im Alter von 58 Jahren die Diagnose Alzheimer-Demenz.

Was geht ... Aktivitäten und Potenziale von Menschen mit Demenz

Wer Demenz hat, gilt schnell als verrückt, fühlt sich ausgegrenzt und alleingelassen. Unter unzähligen Vorurteilen und immensen Berührungängsten leiden auch viele betroffene Familien. Dass es auch anders geht, dass Betroffene nach der Diagnosestellung noch aktiv und kreativ sein können, wird bisher kaum öffentlich wahrgenommen. Das Buch und die begleitende Fotoausstellung „Was geht... Aktivitäten und Potenziale von Menschen mit Demenz“ möchten Mut machen und anstiften, umzudenken und auszuprobieren, was Menschen mit Demenz noch vermögen und was ihr Leben lebenswert macht.

WAS GEHT ... erzählt Geschichten von Menschen mit Demenz, die sich kreativ und aktiv betätigen – scheinbar selbstverständlich und trotzdem anders

WAS GEHT ... stellt vielfältige Erfahrungen von Initiativen und bürgerschaftlich Engagierten vor, die helfen, dass Menschen mit Demenz und ihre Familien weiter aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können

WAS GEHT ... zeigt nicht die Defizite betroffener Menschen, sondern verbliebene Potenziale und Fähigkeiten

WAS GEHT ... lässt Anteil nehmen an einzigartigen Augenblicken voller Begeisterung und Freude

„Das Wichtigste, was wir als Nichtbetroffene lernen dürfen: man muss vertrauen können, dass etwas geht ...“



Foto: Michael Uhlmann

*Petra und Michael
Uhlmann:*

*Was geht ... Aktivitäten
und Potenziale von
Menschen mit Demenz*

Weitere Informationen:
www.edition.uhlensee.de
post@uhlensee.de

Impressum

Herausgeber: Gerontopsychiatrische
Beratung der Alexianer Münster GmbH

Redaktion und Texte: Cornelia Domdey,
Carola Pöppelmann, Dr. Klaus Telger
Telefon: 02 51 / 5 20 22 76 73

Layout: www.umbach-design.de

Druck: Klingenuß, Münster

Dezember 2016, Auflage: 2700

Hinweis:

**Die Zeitung ist kostenlos erhältlich u.a.
bei der Bürgerberatung, in der Stadt-
bücherei, im Gesundheitshaus und im
Clemens-Wallrath-Haus (Gerontopsychia-
trisches Zentrum).**

**Den Geronymus gibt es als Download
unter: www.alexianer-muenster.de (unter
Schnellsuche „Geronymus“ eingeben).**

Hier finden Sie Rat und Hilfe

Gerontopsychiatrische Beratung im Clemens-Wallrath-Haus

Gerontopsychiatrisches Zentrum
der Alexianer Münster GmbH
Josefstraße 4, 48151 Münster
Tel. 0251 / 5 20 22 76 71

Beratung für Betroffene,
Angehörige und Profis

Ansprechpartnerinnen:

Wilma Dirksen,
Cornelia Domdey,
Suzanne Reidick

Telefonisch erreichbar:

Mo - Do: 10 - 13 und 14 - 16 Uhr

Fr: 10 - 13 Uhr

Sprechstunden:

Di: 10 - 13 Uhr, Do: 15 - 18 Uhr
und nach Vereinbarung

Gerontopsychiatrische Beratung der LWL-Klinik Münster

Haus 25
Friedrich-Wilhelm-Weber-Str. 30
48157 Münster
Tel. 0251 / 5 91 52 69

Beratung für Betroffene und
Angehörige

Ansprechpartner:

Sekretariat Gerontopsychiatrie

Beratungsstunden:

jeden zweiten und vierten

Mittwoch im Monat

von 17 - 18 Uhr

(Anmeldung erwünscht)

Informationsbüro Pflege

im Gesundheitshaus
Gasselstiege 13, 48159 Münster
Tel. 0251 / 4 92 50 50

Beratung zu Pflegefragen für
Betroffene und Angehörige

Ansprechpartnerin:

Bettina Birkefeld

Öffnungszeiten:

Mo: 10 - 13 Uhr

Mi: 10 - 13 Uhr

Do: 15 - 18 Uhr